

Das Handy als Helfer in der Hochwasser-Not

Centrope wappnet sich gegen Katastrophen

Irene Brickner

Wien/St. Pölten/Znojmo/Bratislava – „Flutwelle in den Thaya-Zubringerflüssen!“, so lautet – zum Beispiel – das Katastrophenszenario. In Tschechien errichten Helfer hektisch Sandsackbarrieren entlang der Hochwasser führenden Gewässer, doch auch die niederösterreichischen Nachbarn müssten gewarnt werden...

„Ob das rechtzeitig gelingt, steht oder fällt mit einer Handynummernliste der wichtigsten Verbindungspersonen“, weiß Bernhard Schlichtinger, Feuerwehr- und Zivilschutzkoordinator des Landes Niederösterreich. Die Liste, so betont er stolz, gibt es bereits: Als erstes Resultat einer Katastrophenschutz- und Rettungsdienst-Kooperation St. Pöltens mit den angrenzenden Regionen Tschechiens und der Slowakei.

Ziel dieser Bemühungen, die etwa mit dem tschechischen Landkreis Südmähren schon ziemlich fortgeschritten sind, sei die Abhaltung einer großen, grenzüberschreitenden Katastrophenschutzübung. Angepeilter Zeitpunkt: Frühjahr oder Sommer 2006. Die Übung und die Vorbereitungen dazu, so Schlichtinger, verfolgten den Zweck, jene „spontanen“ grenzüberschreitenden Hilfsstrukturen

zu optimieren, die sich während des Jahrhunderthochwassers 2002 gebildet hatten.

Aufgearbeitet wurde diese große Flut zum Beispiel im Rahmen des mit 1,4 Millionen Euro dotierten Projekts „Flood Risk“ des österreichischen Lebens- und Infrastrukturministeriums. Mit dem Ergebnis, dass etwa dem naturnahen Rückbau von Flüssen eine zentrale Rolle bei der Vermeidung von Hochwasserschäden zukommt.

So, wie es in Centrope zum Beispiel an March und Thaya geschieht, wo zu Beginn der 1990er-Jahre „ein langer Prozess der Renaturierung begonnen hat“, wie Johannes Wolf vom Distel-Verein schildert. Im Zusammenarbeit mit slowakischen Umweltschützern und Behörden – und finanziell unterstützt von der EU – wurden (und werden) dort etwa steinerne Uferbefestigungen durch Bepflanzungen ersetzt, brach liegende March-Altarme von Neuem überflutet – und somit Teile der Auen.

Wasser für den Fluss nahen „Urwald“ steht auch am mächtigsten Gewässer Zentraleuropas, der Donau, im Mittelpunkt der Kontroversen. Die Auen, so befürchtet der WWF, könnten austrocknen, wenn – wie derzeit zwischen Wien und Hainburg geplant – die Schiffahrtsrinne auf 2,70 Meter vertieft wird.



Vor Hochwasser wie hier in Melk im Sommer 2002 sollen die Bewohner von Centrope künftig früher gewarnt werden: Garant dafür ist eine neue, grenzüberschreitende Informationskette – in Form einer langen Handynummern-Liste. Fotos: Reuters/APA



Hohe Quellen, tiefe Brunnen und aufbereitende Anlagen

Investitionen und Kooperationen heben die Trinkwasserqualität in Zentraleuropa. Nicht überall können die Menschen, wie in Wien, mit frischem Hochquellenwasser versorgt werden. Die Schaffung von sauberem Grundwasser hat daher auch auf EU-Ebene höchste Priorität.

Jan Marot

Brno/Bratislava/Budapest/Prag/Wien – „99,9% der Tage ist das Wiener Trinkwasser von hervorragender Qualität“, ist Dieter Wolfgang Rossboth, Leiter des Wiener Instituts für Umweltmedizin, überzeugt: „Selbst beim geringsten Verdacht wird in großem Stil ausgeleitet.“ Über 60 Umweltmediziner und über 400 Mitarbeiter in der MA 31 (Wiener Wasserwerke) sorgen für das Wasserwohl in Österreichs Hauptstadt.

Für die Hochquellenwasser-verböhten Wiener ist der EU-Grenzwert für Nitrat im Trinkwasser – er liegt in der EU bei 50 Milligramm pro Liter – kein Thema. „Es gibt wenige in so einer reichen Situation wie wir“, freut sich Ross-

both. Andernorts, etwa in Budapest oder am Rhein, muss Flusswasser (Uferfiltratwasser) aufbereitet werden.

In der Slowakei sind laut Umweltministerium 84,3 Prozent der Einwohner an öffentliche Wassernetze angeschlossen. Grundwasser erhalten 83,1 Prozent, der Rest bekommt Oberflächenwasser und Aufbereitetes aus Flüssen. Diese laufen, laut Rossboth, Gefahr, „dass sie jeden Moment Einflüssen ausgesetzt sein können, welche sie ungenießbar machen können“.

In internationalen Gremien, wie der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Wasserwerke im Donau-einzugsgebiet (IAWD) wird über Grenzen hinweg an Problemlösungen gefeilt. „Eine der teuersten Aufgaben des slowakischen

Umweltministeriums ist die Errichtung neuer Abwasser-aufbereitungsanlagen“, erklärt Dana Gregorova. Dies werde durch EU-Mittel unterstützt.

„In Ungarn gibt es keine Region, wo das Trinkwasser verschmutzt ist, es ist überall trinkbar“, sagt Nóra Csiffáry vom Wasserministerium. Über 90 Prozent des Leitungswassers ist Grundwasser, der Rest Oberflächenwasser. Die Wasserqualität entspreche aktuellen Standards und „bis 2009 werde man die EU-Auflagen erfüllen“. Momentan läuft gerade ein Programm zur Arseneliminierung.

Durch die Überdüngung zu Zeiten der zentralisierten Landwirtschaft war die Nitratbelastung in Tschechien ziemlich schlimm. Viele Gewässer überschritten damals den Grenzwert von 50 Milligramm weit. Mittlerweile liegen die Werte im schlimmsten Fall zwischen 30 und 40 Milligramm. „Wir werden weiterhin den Zustand der Oberflächenwasserreservoirs verbessern, schließlich versorgen die Großteil der Einwohner

mit Trinkwasser“, sagt Umweltminister Libor Ambrozek. Diese Oberflächenreservoirs bergen allerdings, laut Umweltexperten, ein weiteres Risiko: die Eutrophisation (Nährstoffüberfluss), die zu vermehrter Algenbildung und zum Wachstum toxischer Bakterien führen kann. Geschehen ist das beim Brünnerr Dam (Brnenska prehrada), welcher bis 1995 Trinkwasser lieferte.

Ein grenzüberschreitendes Problem ist das Blei in alten Leitungssystemen – sei es im Wiener Stadtkern oder im Zentrum von Brno. „Die Stadt Wien als Wasserversorger investiert sehr viel Geld, um die verbliebenen Bleileitungen auszutauschen“, so Rossboth. Man werde mit dem Leitungsaustausch weit vor 2013, wie es die EU fordert, fertig sein. Zudem gebe es „in Wien keinen Fall einer medizinisch dokumentierten Bleivergiftung durch Trinkwasser“. Ein Tipp des Experten: Wer das Wasser ein bis drei Minuten abrinnen lasse, habe etwaige bleihaltige Stagnationswasser damit mit Sicherheit entfernt.



Nicht aus jeder Leitung kommt erstklassiges Wasser – doch in der Region Centrope wird hart daran gearbeitet. Foto: dpa

Wasserwege aus der Transitwelle

Binnenschifffahrt als Alternative für den freien Warenverkehr in der erweiterten EU

Jan Marot

Bratislava/Prag/Wien – „Die Donauschifffahrt ist umweltfreundlicher“, ist Otto Schwetz, Leiter der TINA Vienna (Transport Infrastructure Needs Assessment) überzeugt: Vergleich mit Lkw brauchen Schiffe 16mal weniger Energie. Es gehe aber nicht darum, das Schiff gegen den Lkw auszuspielen, wie das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT) klarstellt. Ziel sei es, die Straße zu entlasten. Dabei stoße die Bahn bereits an Kapazitätsgrenzen.

Die Donau als Wasserweg sei hingegen nur zu sieben Prozent ausgelastet und ab Kelheim über 2415 Kilometer bis in das Schwarze Meer ein geeigneter Transportweg. Der Main-Donau-Kanal bei Regensburg verlängert die Wasserstraße bis an die Nordsee. Abgesehen von Kanal-Einschnitten hat das Binnenschiff viele Vorteile: Geringer Treibstoffbedarf, weniger CO2-Aus-

stoß, niedrigere Kosten – und es kann um die 1300 Tonnen laden. Das schaffen auf der Straße nur 325 Lkw à 40 Tonnen (siehe Grafiken).

Das BMVIT sieht bei der Verkehrszunahme durch die EU-Osterweiterung (119 Prozent mehr LKW zwischen 1994 bis 2002) die Donau als Lösung. „Der rechtzeitige Ausbau alternativer Verkehrswege ist unverzichtbar“, sagt Verkehrsstaatssekretär Helmut Kukacka (ÖVP) und verspricht für die österreichische EU-Präsidentschaft 2006 starke Akzente für eine ökologisch verträgliche Donauschifffahrt.

Ein „Nationaler Aktionsplan“ und EU-Förderungen für Transeuropäische Netze (TEN), welche bis zu 50 Prozent der Ausbaukosten tragen, sollen die Donaukapazität steigern. Am „Flussbaulichen Gesamtkonzept“ der Engstelle Wien-Bratislava werkten auch NGOs und der Nationalpark Donauauen mit. Dieser brauche, laut Nationalpark-Direktor Carl Manzano, eine stabili-

sierte Wassertiefe um nicht auszutrocknen. Schuld daran ist die von der Staustufe Freudenu erhöhte Fließgeschwindigkeit, welche jährlich zwei bis drei Zentimeter Sediment wegsplült.

Dieses Donau-Manko müsse behoben werden, so Gunter Stocker vom Planungsbüro Snizek, um für eine konstante Wassertiefe von 2,7 Meter zu sorgen. Dafür wird Schotter zugeführt, um den Spiegel auszugleichen. Die Entschärfung aller europäischen Donau-Engstellen würde insgesamt 1,2 Milliarden Euro kosten. Gefahrguttransporte sollen in Zukunft nur mehr mit Doppelwandschiffen bewilligt werden, so TINA-Leiter Schwetz.

Viel Strom vom Strom

Die Donau kann ohne Passagegebühr befahren werden – lediglich Hafengebühren sind zu zahlen. „Häfen und Donau sind bereit, es fehlt nur die Nachfrage“, analysiert Stocker. Das Marketing müsse

verbessert werden, und auch, „dass es keine Liniendienste gibt“, sei „nachteilig“.

Nebst dem Wasserweg speist das Donauwasser den Stromdurst der Anrainerstaaten. Immerhin 25 Prozent des Österreichischen Energiebedarfs wird durch sie gestellt. Die Slowakei betreibt neben dem 2,5 Terrawattstunden (TWh) im Jahr liefernden Kraftwerk Gabčíkovo – einst geplant gemeinsam mit Ungarn –, auch das Laufkraftwerk Cunovo mit 175 GWh pro Jahr. Gemeinsam mit Ungarn beobachtet das Slowakische Umweltministerium die ökologischen Auswirkungen über zehn Jahre, so Sprecherin Dana Gregorova. Zum Vergleich: Die Anlage Freudenu liefert etwas über eine TWh pro Jahr in heimische Netze. Weitere Kraftwerksbauten sind zur Freude der Schifffahrt nicht geplant.

DER STANDARD **Webtipp:** www.korridor7.org, www.arge-donau.at, www.tinavienna.at

